

Meinrad Braun

Indisches Tagebuch

Reisebilder 1973

Leseprobe

Chrissie faucht, dass Stirner nur ein egoistischer Scheiß wäre, eine Ideologie für Rücksichtslose. Und wie das denn zusammenpassen sollte, Stirners "Mir geht nichts über mich" und mein Geschwalle über die Selbstauflösung nach Alan Watts. Ich sage lahm, das sei schließlich dasselbe, weil damit keine Repression mehr möglich wäre, und verteidige Stirner ohne rechte Überzeugung, eher aus Ärger über Chrissies Attacke. Ich behaupte, dass das von Stirner alles als Provokation gemeint war, und dass man ihn dauernd missverstehe, es gehe ja bloß darum, endlich zu sich selber zu finden.

Die Typen aus San Diego nicken zu allem solidarisch, vielleicht schwanken auch bloß ihre Köpfe auf und ab, ich glaube sie verstehen so gut wie gar nichts von dem, was wir reden. Der mit dem Ho-Chi-Min-Bart schaltet sich jetzt ein und meint, wir würden hier dauernd über Energieformen sprechen, die man nur durch das Gaia-Prinzip erklären könne. Die Welt wäre nämlich in Wirklichkeit ein riesiges Lebewesen, das atmet, frisst und scheidet - also sinngemäß - und wir Menschen - das habe ich nicht ganz verstanden - wir wären so eine Art Ameisenvolk, das auf ihr herumwimmelt und jede Ameise denkt, sie habe einen freien Willen. Ob wir übrigens schon von dem Guru aus Bombay gehört hätten, der jetzt in Poona einen Ashram aufmachen wolle, Shree Rajnesh heiße der?

Hatten wir nicht. Chrissie meint, dass so oder so die Atomkraftwerke das größte Verbrechen gegen die Natur seien, das man sich vorstellen könne. Ein Verbrechen gegen die Zukunft!!

Der schnurrbärtige Hippie hört „future“ und antwortet, man müsse eben nur richtig suchen, der St. Michaels Way führe um die gesamte Erde rum, so ähnlich wie eine Akupunkturlinie, und die uralten Heiligtümer seien die Energiepunkte auf Gaias Leib - „her body“, die die Alten früher angezapft hätten. Wenn man die erwischen könnte, brauche man in Zukunft kein Öl und keine Atomkraft mehr. „No nukes“. Bloß noch die Kräfte Gaias, die er abwechselnd auch „mother earth“ nennt. Jedes Mal, wenn er das Wort „Gaia“ ausspricht, tupft er mit dem Zeigefinger in einem kleinen Ritual Richtung Stirn, trifft aber, weil der Bus so schwankt, meistens seine Nasenspitze, halt so angedeutet macht er es, damit wir kapieren, dass es ihm wirklich ernst damit ist. Sie hätten vor, in Nepal nach den Spuren der Energieströme Gaias zu suchen, wir müssten wissen, Kathmandu, Bodnath und Pashupatinat lägen genau im selben Verhältnis zueinander wie die drei Pyramiden in Gizeh, die ja auch zum „Weg“ gehörten, die Anordnung stamme vom Sternbild des Orion, und der wäre ein Teil der Projektion der Erde im All, daran könnte man alles genau erkennen. Die großen

Gebirge seien besonders wichtig, die Anden und der Himalaya. Macchu Piccu zum Beispiel und die ganzen Andenhochkulturen hätten Gaias Energie genutzt, die Hochkulturen in Kambodscha hätten drei Reisernten im Jahr damit hinbekommen, und früher sei das auch bei den Hindus in den West Ghats so gewesen, und deswegen fahren sie jetzt nach Ajanta zu den Höhlen.

Der Bus stoppt. Hupt wie ein Linienschiff. Draußen steht ein Haufen Leute auf der Straße. Der Fahrer ist ausgestiegen, steht vor seinem Bus und schreit. Als ich aufstehe, sehe ich, dass ein Ochsengespann, eines von denen mit zwei Meter hohen Rädern, im Dreck stecken geblieben ist und die Straße versperrt. Einige von unseren Bauern sind mit 'rausgegangen und hängen sich an die Räder, um das Gespann freizukriegen, der Fahrer mit seinem weißen Schiffchen, mit dem die Leute immer aussehen wie Eisverkäufer, steht dabei, schreit immer mal wieder. Die Ochsen muhen, es klingt, als stöhnten zwei verzweifelte Riesen.

Ich hole jetzt mal Chrissies Kassettenrecorder aus dem Netz über uns und sehe nach, was drinsteckt. Bob Dylan, das ist okay, und als ich drücke, kommt: "My angel you". Maja macht die Augen in dem Moment auf, als Dylan anfängt und sieht mich an.

„If this is life then gimme more and more and more and more and more!“
Dylan hustet mehr, als dass er wirklich singt, aber niemand kann so von Engeln husten wie er: You got me under your wing.

Vielleicht hat sie unsere Diskussion mitgekriegt, vielleicht auch nicht. Maja erzählt jetzt in langsamem Berndütsch, wie ihre Mutter mit ihr vom Emmental nach Lausanne ging, als sie zwölf war, weil es dort in den Häusern reicher Leute Aussicht auf einen Job gab: „Butze go“. Wie sie jeden Abend nach der Arbeit vor dem Fernseher soff, bis ein Kollege aus der Putzkolonie sich ihrer erbarmte und bei ihr einzog, ein Libanese, damit sie ihn auch noch mit versorgte. Da war sie fünfzehn, Maja nämlich. Als er anfing, die Mutter zu schlagen, ging er Maja an die Wäsche und sie nach Zürich in eine Kommune, über die sie was im Einwickelpapier aus dem Supermarkt gelesen hatte.

„'Chans vor lutter Chäsfläcke chaum läse chönne.“

Der eine Hippie fragt mich leise: „Is she Russian?“

In Zürich sei es ganz gut gewesen, erzählt Maja weiter. Mit etwa hundert Leuten hätten sie in einer alten Villa am Sonnenberg gehaust wie junge Hunde. Nur ein paar Sachen hätten gestört, zum Beispiel, dass man im Haus grundsätzlich nackt rumlaufen sollte und die Erwartung an die Männer, sich sterilisieren zu lassen: „si chaschtriere lo“, aber das hätte schließlich auch Vorteile, „oder?“ meint sie, und grinst mich an.

Bevor ich genau weiß, was ich davon halten soll, spüre ich Chrissies Griff an meiner Schulter. So fest, dass es weh tut. Mit der anderen Hand klopft sie ans Fenster. Der Bus schafft sich gerade mit wühlenden Rädern an einem Dorf vorbei, in dem alle Dächer abgedeckt sind, nur noch das Gerippe der nackten

Sparren sticht in den Himmel. Ein paar abgemagerte Leute hocken am Straßenrand, starren zu Boden. Vier Kinder liegen neben ihnen, mit Tüchern zugedeckt, man sieht ihre nackten Füße.

„Sag mal“, fängt Chrissie an, der Bus ist schon ein Stück weiter, sie guckt mich an, wieso nur mich? Ihr Gesicht ist ganz nah, ich kann ihm nicht ausweichen. „Die schlafen doch nicht, oder?“ Ich höre das Vibrieren von Tränen in ihrer Stimme, außerdem auch noch ihre Wut, ein Stück weiter oben in der Nase. „Das hast du doch auch gesehen!“ schreit sie mich jetzt an, ihre Augen sprühen graues Licht, „die sind doch tot, oder was?!“

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich sehe an ihr vorbei auf das ausgefranste Polster neben ihren blonden Haaren, es ist grün mit kaffeefarbenen Flecken drauf, und ich verliere sie, sie fällt irgendwo hin, mir ist, als müsste ich sie festhalten. Als ich wieder zu ihr rübersehe, hat sie das Gesicht abgewendet. Sie will nicht, dass man ihr zusieht, wenn sie weint.

© Meinrad Braun, 2008